Zur Erinnerung an Grillparzer.

Anläßlich des fünfzigsten Todestages.

Huldigung für Grillparzer.

Von **Thomas Mann.**

Man erlaubt mir, ihn zu feiern. Wie könnte ich da, unter welchen Umständen immer, mir erlauben, mein Wort zu verweigern? Die fremde Feder kratzt, mit der ich seinen wunderlichen, seinen teuren Namen hinmalte, winterlich dunkelt das Hotelzimmer, die Zeit drängt, die Abreise ist nahe, und ich bin müde vom Trubel der Welt. Was ist da zu leisten? Nicht das, was eines Tages zu leisten mir vergönnt sein möchte: Mein Aufsatz über ihn, breit, langsam, genau und tiefdringend nach letzter Kraft, von welchem ich wohl weiß, daß er zu meinem Pensum gehört. Heute kann nur das Wenigste, das Dringlichste mit eiligem Nachdruck gesehen, — nichts weiter als ein persönlichstes, übersturzt vorgebrachtes und kaum erklärtes Bekenntnis der Liebe, der Sympathie, — dies zweite Wort als eine Steigerung, Vertiefung des ersten verstanden. . . . Dürftiges kleines Loblied, steige auf!

In der Kunst, fand ich, reizt am feinsten, was Maske und Mystifikation, sublime Irreführung über Geist und Wesen durch die Ausdrucksmittel ist. Es gibt Plauderei, die heimlich Hochgesang, gibt das Pasquill, das in der Tiefe Verherrlichung ist, Feierlichkeit, unter der es kichert. Einen ähnlichen, man darf sagen: romantischen Zwiespalt und Gegensatz empfand ich in Grillparzers Dichtung von jeher, einen solchen der Form und des Geistes. Jene mag man klassizistisch, ja bei kritisch-negativer Gesinnung epigonenhaft nennen; dieser ist dem Gefühl so menschlich-nahe, so zart-modern-lebendig, so durchdringend persönlich, daß das bei allem Zauber des Verses leicht musiale Kleid des Jambendramas beinahe wie Ironie wirkt — auf mich, ich kann es nicht anders sagen. Welche seltsame Intimität der Probleme allüberall in jedem seiner Werke! Welche rührend peinliche Intensität in der Figur der Barbarin Medea mit ihrem „Jason, ich weiß ein Lied!" Welche Feinheit und Tiefe der Erfahrung von Würde und Leidenschaft in der „Jüdin von Toledo"! Und wie extrem original, welch eine hohe Sonderbarkeit, dies Lustspiel, genannt „Weh dem, der lügt"! . . .

Entsetzlich, schon ist beinahe mit dem Finden nur dieser zwei armen Worte die mir gegebene Zeit verbraucht — und Zeit eben, viel Gotteszeit, eine lange Reihe getreuer Vormittage wäre nötig, das Schickliche zu sagen. Es bleibt nichts übrig, als mich hastig noch an ein paar beglückende Momente in seinem Werk zu erinnern, meine Leser daran zu erinnern: An die heiligen Sätze des Priesters in „Des Meeres und der Liebe Wellen" über Sammlung und Zerstreuung; an etwas so groß Bewegendes, wie die Abschiedsworte des sterbenden Kaisers in der Historie vom „Bruderzwist im Hause Habsburg" — dieses zu Tränen ergreifende „Aus Spanien komm' ich, aus gar strenger Zucht . . .", ich weiß es aus dem Kopfe wörtlich nicht weiter, aber es ist wundervoll. An die edle Erzählung vom „Armen Spielmann", um noch irgend etwas zu nennen, worin dem Munde phantastischer Einfalt Worte zu Ehren der Musik entströmen, wie sie schöner und frommer niemals gefunden wurden. Aber was, vielleicht, ist das Schönste? Was unter allem läßt das Herz schlagen in vollkommenster Sympathie? Ein Wort, ein Spruch, drei knappe Zeilen. Dies:

Lobet mich nicht, denn es beschämt mich,
Tadelt mich nicht, ich tue es selber;
Nehmt es als ein Leben an.

——— Ein Reichs-, ein Norddeutscher schreibt diese Zeilen als Gast des kranken, in seiner Krankheit immer noch, ja mehr als je liebenswerten Wien — schreibt sie zu Ehr' und Andenken eines Dichters, auf dessen deutschem Werk der Schmelz des Oesterreichertums schimmert — eines großdeutschen Dichters. Vertrauen wir, Freunde, daß es der geistigen Einheit, deren Ausdruck die Liebe zu gemeinsamen Meistern ist, an irdischer Wirklichkeit auf die Dauer nicht fehlen kann.

Grillparzer.

Von **Hermann Bahr.**

Am 15. Januar 1872 fühlte sich Grillparzer unwohl. Er hatte das Jahr zuvor seinen achtzigsten Geburtstag noch mit Fassung ertragen und zur verspäteten Begeisterung Wiens gute Miene gemacht. Fast taub, so schlecht sehend, daß er nur noch ganz großen Druck lesen und sich mit den müden Fingern auf dem geliebten Klavier kaum mehr zurecht finden konnte, gab er, immer schon ein Raunzer, auf die Frage nach seinem Befinden seit Jahren zur Antwort: „Es geht mir lausig"; und sein Arzt war die Bitte gewohnt, ihm lieber „eine gute Dosis Zyankali, Blausäure oder dergleichen zu verschreiben", das wär das Beste! Immerhin saß der ergeben Alternde dann aber wieder getrost im Lehnstuhl, die Beine über einen Sessel ausgestreckt, den nach rechts geneigten Kopf mit der Habsburger Lippe und den guten, blauen Augen, deren milder Glanz ganz jung geblieben war, in die beredten Hände gestützt, vor sich hin „simulierend"; und kam Besuch, gar von Frauen, so war er in guten Stunden noch ganz diese wunderliche, bezaubernde doch auch fast unheimliche Mischung eines ernsten, zinnigen, sehr hohen Menschen mit einem ruchlosen Spötter, dem es nicht darauf ankam, auch was er tief verehrte, zu vernichten, bloß um einen guten Spaß zu machen. Er konnte von seiner geliebten Kathi sagen: „Ja, sie ist ein Engel, aber wenn man halt gar keinen Verstand hat!" Oder auf die Frage, wie's denn jetzt in Oesterreich, von dem sein Herz nicht abließ, gehen wird: „Abwärts geht's von selbst!", was ihn übrigens nicht abhielt, immer noch „des Kaisers zu sein", eben des Kaisers, dessen System diese Worte so gut ausdrücken. Oder über Emil Ruh, den Hebbel-Freund: „Der Ruh ist ein Ochs!" Und von einem anderen: „Ja, ich weiß nicht, ich fürcht', es kommt noch heraus, daß er ein Esel ist." Hier spricht überall ein klassischer Wiener, aber man versteht dann, daß das Wesen, das ihn am besten gekannt hat, die Kathi, einmal ausrief: „Gottlob, daß es keinen zweiten Menschen gibt wie Grillparzer!" Mit einem Menschen wie Raimund zu leben, mag auch nicht leicht gewesen sein, und mit Nestroy vielleicht noch weniger, aber daß es ein Mensch, in dem ein Raimund und ein Nestroy ganz enge nebeneinander hausten, auch nur selber so lange mit sich aushielt, ist erstaunlich; er litt an sich selber viel tiefer als an allen den spitzen Bosheiten der Zensur und den stumpfen der Wiener Wurstigkeit zusammen. Mit solchem melancholisch verstörten Vater und der nur in Musik lebenden Mutter, die der junge Dichter eines Abends erhängt fand, war jener innere Nestroy vielleicht allein noch seine Rettung: der hielt das Physische zur Not beisammen, so konnte der Eltern furchtbares Erbe gefahrlos in Talent explodieren.

An jenem einundachtzigsten Geburtstag fühlte sich der alte Herr noch matter als gewöhnlich. Um 11 Uhr kam der Diener des Burgtheaters mit den Tantiemen vom letzten Quartal. Es war wenig. Und die Kathi nahm dem Diener das Buch ab, um nachzusehen, wie viel denn aber der Herr von Bauernfeld für das abgelaufene Quartal bekam. Es war viel mehr. Das ärgerte die Kathi. Da lachte Grillparzer. Die Tage darauf ward er immer schwächer, er war nicht eigentlich krank, es ging nur langsam das Lebenslicht aus, er hörte nach und nach auf, und nach sechs Tagen, an einem trüben Sonntag, dem 21. Januar 1872, um halb 3 Uhr nachmittags war er auf einmal tot. Kathi stand dabei. Es gingen sehr viele Menschen mit der Leiche. Viele gingen mit, weil sie sich an das Gedicht erinnerten: „Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!" Und viele gingen wieder mit, weil er ein Opfer des alten Oesterreich war, und weil er im Herrenhaus immer sitzen blieb, wenn der Windischgraetz bei einer Abstimmung aufstand, aber wenn der Windischgraetz sitzen blieb, aufstand und auch weil er gegen das Konkordat gestimmt hatte. Viele gingen aber auch mit, weil sie überhaupt mit der schönen Leich' gingen. Schad, daß er nicht mehr reden konnte: für seinen inneren Nestroy wäre es eine gute Gelegenheit gewesen, er hätt's ihnen ordentlich gesagt!

Für sein eigenes Gefühl war er ja längst tot. Er hatte sich schon 1838 begraben, nach der Premiere von „Weh dem, der lügt", bei der, als Dank für Ahnfrau, Sappho, Medea, den Ottokar, den treuen Diener, Hero und Traum ein Leben, seine lieben Wiener, mit dem Adelsmob in den Logen voran, den Dichter ausgezischt und ausgehöhnt hatten. Er dachte dies mit seinen siebenundvierzig Jahren eigentlich nicht mehr nötig zu haben und zog lieber aus diesem Leben fort, in den vierten Stock der zweiten Stiege des v. Gludererschen Hauses in der Spiegelgasse hinauf. Damit war beiden geholfen, ihm und der Stadt: sie störten einander nicht mehr. Er war bald so vergessen, daß, wenn er an schönen Tagen einsam in der Menge ging, nach seiner Gewohnheit gestikulierend und laut mit sich redend, auffällig schon auch durch den kleinen, goldenen Knopf, den er im durchlöcherten Ohr trug, sich wohl mancher nach dem wunderlichen alten Herrn, mit dem es nicht ganz richtig schien, umsah, doch keiner in ihm den Dichter der Ahnfrau vermutet hätte, die ja noch immer am Allerseelentag fast so berühmt war wie „Der Müller und sein Kind". Es hat erst einer von draußen kommen müssen, Laube, der den erstaunten Wienern nicht bloß sagte, sondern zeigte, daß sie da den stärksten Dramatiker der Zeit hatten. Einem „Hiesigen" hätten sie's auch gar nicht geglaubt. Und erst als dann über Nacht auch noch ein neues Bürgertum emporkam, ein nicht ganz echtes, das es gerade deshalb um so eiliger hatte, seine frische Herrlichkeit mit allem, was gut und teuer war, auszustatten, zog man den verkannten, verstaubten, verschollenen alten Dichter hervor, um ihm einen neuen Glanz zu geben, zugleich auch zum Beweise, wie viel gerechter, kunstsinniger und hilfreicher doch dieses aufgeklärte Geschlecht war. Er hatte sich sein Leben lang alles gefallen lassen, so ließ er es sich auch noch gefallen, daß in seinem Ruhm dieses neue Wien jetzt ein Sonnenbad nahm. Er sprach im Stillen wieder sein gewohntes „Sei's!", und bat sich nur, wenn das schon einst wirklich einmal gar nicht mehr zu vermeiden wäre, wenigstens ein Reiterdenkmal für sich aus: denn er könne das lange Stehen nicht vertragen. Und dem huldigenden Besucher gab er, wenn er ihn, aufatmend, wieder entließ, noch an der Tür gern die Mahnung mit: „Werden S' nicht so alt!"

Laube hat einmal von Grillparzer gesagt: „Sein Werk war immer das Ergebnis innerer Notwendigkeit. . . . Es war ein Vulkan." Und an einer anderen Stelle: „Sein Talent war für ihn ein Dämon, welcher ihn zwang." Ich kann nur nun aber nicht gut vorstellen, daß ein Vulkan sich von einer Zensur verstopfen läßt, wär's selbst die Metternichs; und ich kann mir auch nicht gut vorstellen, daß ein Dämon aus Furcht vor einem Premierenskandal entweicht. Wir haben nur einen einzigen deutschen Dramatiker, der zuweilen die Höhe Grillparzers erreicht: Kleist. Es ist eine shakespearische Höhe. Auch Shakespeare ist auf ihr vor der Zeit verstummt. Das Verstummen Grillparzers ist nicht weniger grandios. Nur geht Shakespeare lautlos in die Nacht heim. Prospero schwört sein grausames Zaubern ab, bricht den Stab und tiefer, als ein Senkblei je geforscht, läßt er sein Wunderbuch ertrinken. Grillparzer raunzt dabei noch ein bißl. Wenn der Dämon über einen österreichischen Dichter kommt, kennt man sich nie recht aus, ob man eigentlich weinen muß oder lieber lachen soll. Es ist noch ein Glück, daß der Dämon so selten über österreichische Dichter kommt: wir wissen es bisher ganz sicher nur von Grillparzer und Stifter. Und ein Glück ist auch, daß es selbst diesen beiden noch fast niemand angemerkt hat. Aber ob Shakespeare zuletzt, befreit, in Avon mit Gevatter Schneider und Schuster im Wirtshaus und daheim mit den beiden Töchtern, die kaum ihren Namen richtig unterschreiben konnten, zusammensitzt oder Grillparzer, die Hand am vergeblich lauschenden Ohr, im österreichischen Herrenhaus, ihr Gefühl wird ungefähr dasselbe gewesen sein: ein beglückstes Aufatmen, sich endlich vor dem Dämon in Hut zu fühlen.

Zum lyrischen Gedicht und wohl auch noch zum epischen genügt, was Goethe „die Gabe von oben" nennt: der Einfall. Der Dichter ist dabei nur ein Empfänger: er fängt auf, was ihm zuströmt, er hört ab und spricht aus, was ihm eingesagt wird. In Rimbauds „Bateau ivre" etwa, vielleicht dem schönsten französischen Gedicht, ist der Dichter selber sozusagen überhaupt nicht vorhanden. Genügt es aber dem Dichter nicht, bloß eine solche Traufe für Einfälle zu sein und hat er die Kraft, den Einfällen von außen, von oben nun aus sich selber einen Damm zu setzen, der sie so staut, daß sie sich ballen müssen, dann wird das Gedicht dramatisch: darin, daß er einer auf ihn hereinbrechenden ungestalten Gewalt seinen Widerstand entgegenwirft und sie durch seinen Trotz, sich ihm zu stellen, an ihm abzuprallen und so, da sie doch unter dem Druck der nachstürzenden Wogen nicht zurück kann, in die Höhe zwingt, entsteht dramatische Bewegung, und indem die beiden Ringkräfte sich messen, entsteht dramatische Gestalt. Das kann sich bei tröpfelnder Eingebung, für die der ordnende Wille leicht aufzubringen ist, ganz niedlich abspielen. Kraftgemes, unterm Schwall der Güsse von Eingebungen niedertaumelnd, unfähig, ebenso stark zurückzuschlagen, krachen zusammen. Ist aber der Dichter hinwieder reicher an einordnender Kraft als an zufließender Fülle, so verdunstet sie, zu stark gepreßt, und es bleibt auch wieder Gestalt aus. Jene kaum mehr erträgliche höchste Spannung, die nur entsteht, wenn ein Maximum an überflutender Eingebung auf ein ebensolches Maximum an widerstehender Gestaltung stößt, so daß, indem die beiden aneinander zerschellen, aus ihrem gemeinsamen Untergang die Schöpfung einer neuen Welt aufzugehen scheint wie im Lear, Othello, Hamlet, haben, allein durch die bloße Macht von Wort und Gebärde, ganz unter den Deutschen nur Grillparzer und Kleist zuweilen erreicht. Es gehört dazu nicht weniger, als daß dem Dämonischen, von dem sich der lyrische Dichter, beglückt, so durchaus überwältigen läßt, daß er selber zum bloßen Diktaphon wird, im dramatischen Dichter ein ebensolches Dämonisches entgegentritt, von ebensolcher Gewalt, so daß die beiden einander vernichten: am Ende des Dramas dieser Art ist die Welt, diese Welt der Bühne jedenfalls, von allem Dämonischen entleert, und sanft geht der Mond über einem Leichenfeld von Dämonen auf. Was, nebenbei bemerkt, ganz ungriechisch ist: in Platos Timaeus heißen die Dichter tes phantasios hypokritai, die kritischen Richter und Interpreten des aus dem Orakel dampfenden dämonischen Einfalls, sie sind also die Sachwalter des erklärenden Verstandes, durch den der Dämon gebannt wird; hier wurzelt das Drama Goethes. Das Drama Shakespeares aber ist der Ausdruck einer Zeit, deren Mensch dem dämonischen Andrang von außen nichts mehr entgegenzustellen weiß, keinen Gott, kein Gesetz, nichts mehr als wieder einen Dämon, als den Dämon in der eigenen Brust; es muß darum immer mit einem Weltuntergang enden, aus dem nur höchst selten ein Stern der Verheißung aufflammt, wie mit dem Fortinbras im Hamlet, mit dem Erwachen des Königs in der Jüdin von Toledo. Dann ahnen wir die Möglichkeit einer noch höheren tragischen Kunst, in der das Ergebnis nicht mehr Vernichtung sein wird und der Zauberstab zuletzt nicht mehr zerbrochen werden muß.

Grillparzer sagte zur Betty Paoli: „Meine Stücke haben mir wenig Mühe gekostet. Die Personen standen leibhaftig vor mir, ich sah sie wirklich; nicht ich ließ sie sprechen: sie sprachen zu mir und ich brauchte nur ihre Worte niederzuschreiben . . . Der rechte Dichter ist nur der, in dem seine Sachen gemacht werden." Er war darum auch unfähig, nachher irgend etwas an seinen Stücken auszubessern und es war ihm unerträglich, seine Stücke gespielt zu sehen; er hat sich seit der ersten Aufführung der Ahnfrau keines mehr angeschaut. Er war so froh, sie nur los zu sein, er wollte durch nichts mehr daran erinnert werden. Er ward ja mit ihnen sich selber los. Und als er sich endlich ganz los geworden war,

KOLLEKTIV-ANZEIGER DER
INSERATEN- »INGES« GES. M. B. H.
ZENTRALE: WIEN I. FRANZ JOSEF-KAI 7-9 TEL. 18668 ★ FILIALE: WIEN VI. MARIAHILFERSTR. 75 TEL. 2329-9453

Eine bekannte Markenfirma wünscht ihre gutgehenden Detailgeschäfte in Wien in einer separaten A.-G. zu vereinigen und neue Verkaufsläden im In- und Auslande für ihre Massen-Konsumartikel zu errichten. Ein Posten Aktien ist an eine Reihe von Interessenten abzugeben, während der grössere Teil des Aktienkapitals bereits fix übernommen ist. Mitarbeit in der Geschäftsleitung nicht ausgeschlossen. Interessenten erhalten Auskunft unter „Hohes, sicheres Erträgnis 3178" an die Annoncen-Expedition „Inges", Wien, I., Franz Josefskai 7—9.

Perfekte
Stenotypistin
an selbständiges Arbeiten auch in englischer und französischer Korrespondenz gewöhnt, wird per sofort gesucht. Gesellschaft für chem.-metallurgische Produkte, Wien, V., Kleine Neugasse 7. 1799

80jähr. lediger Kaufman dispositions- und repräsentationsfähig mit allen kaufmännischen Arbeiten bestens vertraut, durchaus selbst. Arbeiter, Fran. französisch, Englisch, sucht sich zu verändern. Unter Chiffre „Strebsam 663" an Ann.-Exped. Dannenberg Wien, I., Schulerstraße 9.

Geschäft
beliebiger Branche gegen Spesenvergütung, jedoch nur frequente Lage, zu kaufen gesucht. Zuschriften erbeten. Wien VI., Webgasse 6/23.

Export Orientverkehr Import
Handelsgerichtlich protokollierte Firma
Jenö SZIRMAY & Charles LEVY
Wien, I., Bauernmarkt 19, Telephon 20-5-93
Agentur, Konsignation, Kommission
sucht Vertretungen, Alleinverkauf, Kommissionen, Konsignationen und Verbindungen mit nur erstklassigen Firmen aller Branchen im In- und Auslande. Uebernehmen Warenposten jeder Art in Kommission, Konsignation oder feste Rechnung für den Balkanabsatz.
Ständige Bereisung der Balkanländer mit Warenmuster.
Ständiger Verkehr von und nach dem Orient.
Prima In- und Auslands-Referenzen.
Maschinen, techn. Artikel, Eisenwaren, Textil- und Manufakturwaren, Getreide, Tabak, Rohleder etc. sowie sämtliche Bedarfsartikel. (Für Fremde und eigene Rechnung.)

Speditionsgesellschaft „Transit" Josef Mittler
Ges. m. b. H.
Zentrale: Wien, I., Köllnerhofgasse 3. Telephon 19205.
Eigene Filialen: Belgrad, Bratislava, Bukarest, Budapest, Sofia.
Expositurfilialen: Augsburg, Berlin, Düsseldorf, Frankfurt am Main, München, Passau, Ulm.

Vertretung der Unternehmungen der ungarischen Städtebahn A.-G.
„HAPROG"
Handels- und Produktivgesellschaft m. b. H.
Wien, II., Taborstrasse Nr. 88
Drahtanschrift „Haprog" Fernsprecher 42315, 43192
offeriert Lebensmittel aller Art ab Wien
verzollt und transit, lagernd und rollend.
Bereits eingetroffen:
Makkaroni, Fidelin, Fleckerln, Tarhonya, Teigreis, Nudeln, alles mit oder ohne Ei.
Rollend:
Volkskeks (billiger als Weissbrot).
Avisiert:
Apfelmus, Tomatenpüree (Paradeismark).

DAME
mit mehrjähriger Bureautätigkeit, unbedingt zuverlässig in Abwesenheit des Chefs, perfekt Stenographie und Schreibmaschine (Stöwer), sofort gesucht für Filiale deutscher Maschinenfabrik. Gefl. Zuschriften an Malmedie & Co., Wien, 6. Bezirk, Stumpergasse 63, 1. Stock.

ICH SUCHE
ein grösseres Schlafzimmer,
Stadt oder Stadtnähe, mit oder ohne Möbel, per sofort oder später. Zins kann auch auf ein Jahr voraus entrichtet werden. Zuschriften unter „Angenehme und ständige Partei 3177" an die Annoncen-Expedition „Inges", Wien, 1. Bezirk, Franz Josefskai 7/9.

Notizbücher
grössere Posten stets lagernd.
Jedes Quantum lieferbar. Prompt greifbar:
Ca. 20.000 Stk. 8/13 cm, 60 Bl., schwarzer und blauer Einband. Eigene Erzeugung.
Kreith, Kreiner & Schram
Wien, VII., Mariahilferstrasse 54.

2000 m Rohseide
preiswert abzugeben. Gefl. Anträge nur schriftlich an F. Hruza, Wien, IV., Viktorgasse 20.

Sulfitablauge
Kalkleime aller Art, Braunkohlenteer, Magnesia, Glyzerin und diverse andere Chemikalien
laufend abzugeben.
Fa. Wilhelm Meurer, Wien, IX/1, Widernoiergasse 3.

Als Privatsekretärin
wird junge Dame für ein neues, ernstes musikalisches Unternehmen gesucht. Arbeitszeit 3 Stunden täglich. Vorzustellen von 2 bis 4 Uhr. Wiener Musikalische Gesellschaft, 7. Bezirk, Richtergasse 8, Tür 6. 1727

Ein schöner, geschlossener
Austro-Daimler
35 PS., tadellos bereift, 2 neue Reservegummi, Eisemann-Beleuchtung, Spitzkühler, maschinell einwandfrei, ist aus Privatbesitz
billig zu verkaufen.
Zu besichtigen Sonntag von 11 bis 12 Uhr, an Wochentagen von 10 bis 12 Uhr und 3 bis 5 Uhr. Wien, 1. Bezirk, Tuchlauben 17. Auskunft beim Portier.

SEIDELSCHE BUCHHANDLUNG GRABEN 13

ist er verstummt; nicht vor der Zensur, nicht aus Aerger über das ungnädige Publikum. Zensur und Publikum haben ihn nur vor der Verführung bewahrt, sich zum Dichter zu kommandieren, wenn die Dämonen schwiegen. Sie gaben ihm keinen Anlaß zu dichten, auch wenn ihm nichts einfiel. Ihnen verdankt er es, daß er ein ganz reiner Dichter blieb, vorderhand unter den deutschen der letzte, von dem man das noch sagen kann. Und ein gewaltiges Beispiel gab er, freilich ein unbefolgtes, auch dadurch, daß er durchaus der Versuchung widerstand, öffentlich der Stadt den großen Dichter vorzunimmern; dies überließ er dem Nachbar Hebbel. Er aber freute sich, fortan nichts mehr zu sein, als dieser zuwidere, gern Spaß machende, mitunter etwas boshafte pensionierte Hofrat und in seinem geliebten Lope zu lesen. Er, wie Mozart, Schubert, Stifter, wie die großen Erscheinungen des alten Oesterreich alle, verheimlichten keineswegs, sondern trugen zur Schau, daß auch der höchste Künstler durchaus nichts anderes ist als der nächstbeste Quidam von der Gasse, nur daß sich auf ihn eben zufällig bisweilen immer wieder für eine Zeit der Genius niederläßt.

Zu Grillparzers fünfzigstem Todestag.

Gedenkworte, gesprochen am 20. Januar in der Grillparzer-Gesellschaft.

Von **Emil Reich.**

Fünfzig Jahre sind es morgen seit jenem Sonntagmittag, da der Hochbetagte still aus dem Leben schied, von einem Massenzuge zu Grabe geleitet, wie kein deutscher Dramatiker vor ihm. Bestehen die meisten schon im ersten Jahrzehnt nach dem Tode die Goldprobe des Nachruhmes kaum, so wurde dies halbe Jahrhundert für Grillparzer die überwältigende Renaissance einer in Jugendjahren erreichten, im reiferen Alter nie in solchem Maße genossenen (und noch weniger erstrebten) Berühmtheit, die, stets wachsend, noch nicht ihre Mittagshöhe erklomm, vielmehr winkt ihr ein anbrechender Morgen bei fremden Völkern wie in den jetzt zum Kunstgenuß aufsteigenden breitesten Schichten des eigenen Volkes. Nicht in Wien, doch im Norden war der Greis ja halbvergessen; als Achtzigjähriger und Scheidender wurde er ein Wiederauferstehender. Grillparzer starb, aber er ist nicht tot, nein, erst recht lebendig geworden und geblieben in seinen Schöpfungen. Ueber drei Generationen hinüber sprechen sie eindrucksvoll zu den Heutigen wie zu deren Urgroßeltern.

Ein dreifaches, seine Artung bestimmendes Erbe trug Grillparzer: das des Oesterreichers, des Wieners und der Familie, also des Staates, der Stadt und des Stammes. Was er in unvergänglichen Versen an den Bewohnern seines Landes pries, verkörpert er in der deutschen Poesie selbst, „gesund-natürlichen Verstand und richtiges Empfinden" voll leidenschaftlicher Urgewalt; innigem Natursinn gesellt sich bei ihm Einblick in alle Heimlichkeiten und Untiefen wechselnder Seelenregungen. Freilich auch das Unheilvolle, Niederpressende des Staates im Vormärz erduldete er schwer im innersten Herzen.

In Wien geboren, gebildet, gewirkt und gestorben, durch 81 Jahre dieser heißgeliebten Stadt treu, höchstens einige Monate auf Reisen, ist er das erste Großstadtkind des deutschen Schrifttums, der beharrlichste Großstädter der Weltliteratur. Aber es war eine naturnahe, von Naturschönheiten in Fülle umlagerte Großstadt, durchflutet von Gesang, umrauscht von Wald und Strom; ärgeren Lockungen des „Capua der Geister" widerstand Grillparzers Geist ärgerlich, sonst ein echter Wiener, auch im Raunzen über sich und die Stadt. Diese Hauptstadt gibt ihm von vornherein den weiten geistigen Horizont; ist sie doch unter Metternich das diplomatische Zentrum Europas. Dieser Dichter bewährt scharfen politischen Instinkt, von den Spottversen des Fünfzehnjährigen bis zu den berühmten historisch-politischen Studien und politisch-patriotischen Gedichten, den beißenden Epigrammen, den dramatischen Beichten, schließlich den freiheitlichen Abstimmungen im Herrenhause. Auch philosophische Weltbetrachtung begünstigt die reichere Anregung solcher Umwelt; neben manchen Prosaniederschriften sprudelt im Verborgenen ein Born von Weltweisheit in den Dramen, um in den Altersschauspielen offen und stark hervorzubrechen. Kein Bühnenwerk schildert bei ihm die große Stadt, nur die Meisternovelle „Der arme Spielmann" und das köstliche Kulturbild der Selbstbiographie lassen Alt-Wien lebenswahr vor uns erstehen; aber in der seltenen Dreieinigkeit des Poeten, Politikers und Philosophen ist der erste deutsche Großstadtdichter unverkennbar.

Oesterreichisch im engsten Sinne war die Familienherkunft: die Grillparzer uraltes oberösterreichisches Bauern- und Weinbinderblut, die Sonnleithner schon bei der Türkenbelagerung Wiener Müller. Großvater Sonnleithner, der angesehene Advokat, gibt seine kränkliche Tochter dem Standesgefährten. Die musikalische Grundstimmung, die künstlerische Empfänglichkeit, die reizbaren Nerven sind Muttererbe, die strenge Wahrheitsliebe und unbedingte Rechtlichkeit, wie die scheue Verschlossenheit und der klare Verstand stammen vom Vater, die Phantasie wohl von beiden. Eine harmonisch zusammenpassende Mischung konnten die Eltern nicht übertragen. Durch die väterlichen Eigenschaften behauptet Franz allein von vier Kindern sich im Ringen gegen die Not, und jenes Zuviel an Erregbarkeit, das die Mutter in religiösem Wahnsinn, ebenso wie den jüngsten Bruder durch Selbstmord enden ließ, nachdem der Vater früh in ehrenvoller Armut gestorben. Zur Zeit der unglücklichen Kriege gegen Napoleon war in Wien vieles wie heute. Aus einer nach langsamem Aufstieg rasch hinuntersinkenden, ja untersinkenden, verhärmten Mittelstandsfamilie erklärt sich manches im Wesen des jungen Dichters. Der politische Druck des „Systems" kam hinzu, um jene pessimistische Richtung, zu der Grillparzers Naturanlage neigte, zu verstärken. Der Vormärz hat ihn fast gelähmt, aber doch nicht brechen können. Stamm, Stadt und Staat verliehen ihm glänzende Gaben, doch auf der Schattenseite ein schlimmes Schicksal.

War es ein hohes Glück, als namenloser Anfänger durch Schreyvogels, des besten Burgtheaterleiters, Finderblick entdeckt und ermutigt, nach langer Pause vieler Jugendversuche wie im Fieber „Die Ahnfrau" zu schaffen, und mit brausendem Erfolg auf zahllosen Bühnen gespielt zu wissen, das herbe Mißgeschick nörgelnder Kritik, der Abstempelung als Schicksalsdramatiker heftete sich daran. Und doch ist dies Werk weit weniger Schicksalstragödie als die Tragödie eines Schicksals, verwandt den düsteren Familienerfahrungen seines Schöpfers, ein Nachtbild aus Nachtstimmungen, mit zündenden Versen und packenden Wirkungen.

Mit „Sappho" folgte die Tragödie des unbeglückenden Ruhmes (wie die Strophen des „Abschieds von Gastein" ihn melancholisch deuten), aber ebenso der Stellung des Künstlers zur Welt, überhaupt der höheren Geistigkeit und der letzten Liebe. Nicht weit über Mitte der Zwanzig scheidet die Lorbeergekrönte aus einem Leben, dessen Blumenkränze der gesunden Natur von selber zufallen, der leidgeprüften Seele intellektueller Begabung unerreichbar bleiben. Des fast gleichaltrigen Phaon Verlust kann Sappho verzeihen, aber nicht verschmerzen. Als dämonische, schier verhaßte, mindestens feindselige Macht empfindet Grillparzer die Liebe, noch schneidender in Medeens Gestalt.

Die Trilogie „Das goldene Vlies" gilt zumeist wie als Größtes, auch als Großartigstes, was Grillparzer, Romantik und Klassik zu einem neuen, eigenartigen Stil in höherer Einheit verschmelzend, dadurch für die Weiterentwicklung vorbildlich, geschaffen. Alle gieren nach dem Vlies, jedem wird das mit Unrecht erworbene zum Verderben, Kolchern wie Griechen, deren nationaler Gegensatz ein Hauptmotiv abgibt. Da, wie in „Ottokars Glück und Ende", erklingt die Warnung vor egoistischem Macht- und Ruhm-Streben; wie Jason gereicht Ottokar auch häusliche Untreue zum Unheil. Nicht der prunkende, im Purpur Geborne, ein Freierwählter, unscheinbar Tüchtiger, der schlichte Rudolf siegt. Das gewaltige Geschichtsdrama weist in Zawisch die kühnste, fast vorbildlos originelle Gestalt auf. Sonderlich eigenartige Charaktere darzustellen, dies reizt den Dichter unter dem zunehmenden Einfluß der Spanier, zumal seines Lieblings Lope de Vega, am stärksten. Bancban und Herzog Otto, die Kontrastfiguren im „Treuen Diener seines Herrn" konnte zwei Menschenalter später der Naturalismus als sein Gut fühlen. Grillparzer war seiner Epoche zu weit vorausgeeilt und erlitt daher Mißverständnis. Daß Kaiser Franz die als byzantinisch angefochtene Tragödie verbieten wollte, beweist, wie er allein sie nahezu verstand. Ein treuer Diener seiner Pflicht, überwindet Bancban den Menschen in sich, wo die Herrschenden ihrer menschlichen Schwäche die Pflicht hintanstellen.

Es war die traurigste Zeit Grillparzers. Von allen politischen Instanzen, vom Kaiser bis herab zum letzten Polizeispion verfolgt, literarisch befehdet, in bittere Herzenswirren verstrickt, vollendet er sein herrlichstes Liebesdrama. Hero und Leander brauchen den Vergleich mit Romeo und Julia nicht zu scheuen. In Hero begegnen wir Einzelzügen jeder der drei für des Dichters Liebesleben entscheidenden Frauen: von Charlotte v. Paumgartten die Lampe, von Marie v. Smolenitz das Aeußere, von Kathi Fröhlich das in sich Abgeschlossene, Klare. Wie die „Jugenderinnerungen im